An der Jahreswende

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung**

Band (Jahr): **- (1906)**

Heft 1-2

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-802511

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

An der Jahreswende.

Während wir in Mitteleuropa fröhlich Weihnacht feierten und einander ein „glückliches Neujahr“ zuriefen, spielten sich gleichzeitig in dem unglücklichen Russland Greuelszenen schrecklichster Art ab, die einerseits als Ausbrüche des Hasses und der Grausamkeit, die leider unserem Geschlechte immer noch anhaften, uns tief beschämen, und die anderseits als unmittelbare Folgen des beendigten Krieges, dieser Institution aufs neue den Stempel der Verwerflichkeit aufdrücken und als flammende Warnungssignale kriegslustigen Machthabern und gewissenlosen Hetzjournalisten entgegenleuchten. Mögen diese Flammenzeichen ihre Wirkung nicht verfehlen!

In diesem Augenblicke, da, wie schon lange nicht mehr, das Schreckgespenst eines mitteleuropäischen Krieges uns nahegerückt erscheint, sind jene Vorgänge für diejenigen, die sonst so gerne über die Greuel des Krieges hinwegsehen möchten, von grösster Bedeutung, hoffen wir von wohltätigster Wirkung.

Zwar notwendig sollten *diese* Folgen des Krieges nicht mehr sein, um vom Kriegführen abzuschrecken, bietet uns doch das vergangene Jahr des Stoffes genug, um uns auch — vom Bürgerkriege abgesehen — das Entsetzliche eines Krieges in den grellsten Farben vor die Augen zu malen. Da sehen wir am Anfang des Jahres die letzten und schliesslich erfolgreichen Stürme auf Port Arthur, sodann die fürchterlichen Riesenschlachten bei Mukden und schliesslich die Flottenkatastrophe von Tsushima. Welche unermessliche Fülle von Elend und Jammer, von Schmerz und Todesnot, von Qualen und Schrecken liegt in diesen wenigen Worten!

Aber fast will es darnach aussehen, als ob sich die Menschen durch diesen blutigen Anblick nicht abschrecken, sondern anstecken liessen! Da wird leichtsinnig Völkerhass geweckt, genährt und grossgezogen, da werden von Staatshäuptern und verantwortlichen Staatsmännern *un*verantwortliche Provokationen begangen, die ihre Nationen hart an den Rand des Kriegsabgrundes führen. Noch heute gehen die Wellen der Erregung und der Erbitterung hoch, und wir dürfen uns glücklich schätzen über jede Woche, die vorübergeht und die zur Besänftigung und zur Abkühlung der erhitzten Gemüter ausgenützt werden kann.

Dies dürfen wir ja allerdings ohne besonderen Optimismus anerkennen, es ist eine Macht vorhanden, die einen gewissen Einfluss bereits gewonnen hat und die imstande ist, ein bescheidenes, aber doch nicht unerhebliches Gewicht in die Wagschale zu werfen, die derjenigen des Chauvinismus entgegenbalanciert. Das ist der Pazifismus! Auch er hat im vergangenen Jahre gewirkt und gearbeitet. Mehr und mehr dringt er ein in die weitesten Schichten des Volkes und gewinnt Anhänger unter einflussreichen Staatsmännern. Unter den letzteren strahlt als leuchtender Stern das Oberhaupt der Vereinigten Staaten von Nordamerika, Präsident Roosevelt. Seiner Initiative ist ja auch der erfolgte Friedensschluss zu verdanken.

Als eine Frucht des pazifistischen Gedankens darf wohl auch die Einberufung der Marokko-Konferenz angesehen werden. Noch liegen zwar die schwarzen und die heitern Lose dieser Angelegenheit in der Zukunft Schoss. Aber die Einberufung dieser Konferenz ist als ein Zeichen der Zeit aufzufassen, einer Zeit, die den Knoten nicht sofort mit dem Schwerte durchhaut, sondern zuerst vernunftgemässe Mittel versucht, Wirrsale zu lösen.

Wie wohltätig die vielfach verlachten Friedenskongresse wirken, obschon deren Mitglieder keine offiziellen Mandate besitzen, das hat auffallend der diesjährige Kongress in Luzern bewiesen. Dort haben sich vorangeschrittene Männer solcher Nationen getroffen, die einander so unfreundlich gegenüberstanden, dass ein Zustand geschaffen wurde, der zu einer Katastrophe zu führen drohte. Aber jene Männer in Luzern, die wohl als geistige Blüte ihres Volkes bezeichnet zu werden verdienen, haben tatsächlich durch ihren guten Willen am Kongresse selbst und durch ihr tatkräftiges Wirken nach demselben heute schon der schlimmen Bewegung die Spitze abgebrochen. Solche Tatsachen sind es, die uns heute, trotz der kriegerischen Strömungen, mit Mut und Schaffensfreudigkeit erfüllen. Sie sind es auch, die in uns den Glauben an unsere Mission erhalten und beleben. Dieser Glaube aber, er ist die Kraft, die uns zum Siege führen muss. Nichts wirkt so lähmend auf irgend eine Unternehmung als der Zweifel an der Sache; nichts fördert sie so als der Glaube an ihren Wert. Darum ist unser Wunsch beim Eintritte ins neue Jahr an alle unsere Mitglieder, Abonnenten und Freunde der: Hoch das Ideal der Friedfertigung der Nationen! Dann nur werden wir treu unsere Aufgabe zum Wohle der Menschheit erfüllen; dann auch dürfen wir getrost in eine wetterumzogene Zukunft blicken!

G.-C.

——o——

Die Besserung der englisch-deutschen Beziehungen.

Was sich ganz still am XIV. Weltfriedenskongress in Luzern angebahnt hat, durch die Aussprache der englischen und deutschen Kongressteilnehmer, das scheint nun zu einer unschätzbar köstlichen Frucht auszureifen.

In England hat sich ein deutsch-englisches Versöhnungskomitee gebildet. An der Spitze dieses Komitees steht der Herzog von Argyll. Wir finden in der Namensliste, die der „Concord“ in seiner Novembernummer veröffentlicht: 1 Herzog, 1 Marquis, 4 Lords, 6 Bischöfe, 7 andere höhere Geistliche, 64 Mitglieder des Parlamentes. Ausserdem die bekanntesten Namen der Wissenschaft. Das englische Komitee hat bereits zwei sehr bemerkenswerte Kundgebungen veranstaltet. Die eine vereinigte sich am 1. Dezember in Caxton Hall.

Lord Avebury, welcher den Vorsitz führte, sagte, das grösste Interesse für England und Deutschland sei die Aufrechterhaltung des Friedens; jeder, der versuche, Zwietracht zwischen den beiden grossen Ländern zu säen, sei eines schweren Verbrechens schuldig und ein Feind Deutschlands sowohl als Englands. Die kürzlich von führenden Politikern beider Parteien gehaltenen Reden zeigten zur Genüge, dass alle Schritte, um die gegenwärtige Atmosphäre des Misstrauens aufzuklären und herzlichere Gefühle zwischen beiden Völkern zu fördern, ihre Sympathie genössen; und obgleich es ungewöhnlich sei und möglicherweise einen unangebrachten Präzedenzfall bilde, dass der Staatssekretär des Auswärtigen gebeten werde, bei einer solchen Gelegenheit eine Botschaft der Ermutigung zu senden, so habe er doch Grund, zu wissen, dass Lord Lansdowne durchaus mit den von seinen Kollegen und hervorragenden Mitgliedern der Opposition getanen Aeusserungen übereinstimmt, und dass, soweit es der britischen Regierung bewusst ist, die Beziehungen beider Länder in diesem Augenblick durch keine internationale Schwierigkeit gestört sind. Ich glaube nicht, schloss Lord Avebury, dass irgend ein allgemeines Gefühl des Misstrauens und Uebelwollens gegen Deutschland besteht, und ich hoffe, dass die Deutschen